



20 Jahre
Ökumenische Hospizbewegung
Düsseldorf-Süd e.V.
1996 - 2016



Ökumenische Hospizbewegung
Düsseldorf-Süd e.V.

Grußwort des Bundesministers für Gesundheit	3
Ökumenische Gedanken	4
Grußwort des Oberbürgermeisters	5
Gesehen – Getragen – Geborgen	6
Vorwort des Vorsitzenden	7
Die ÖHB: eine Chronik in Stichworten	8
Palliativ-Medizin: Lindern, wenn Heilen nicht mehr geht	9
Caritas Hospiz: Individuell unterstützen und begleiten	10
Ein Netz, das trägt	11
Eine Idee setzt sich durch	12
Der berühmte Strohhalm: festhalten oder loslassen?	13
„endlich leben“ – Bilder einer Ausstellung	14
Was unsere Ehrenamtlichen hören	16
„Diese Arbeit bereichert mein Leben“	17
Die Arbeit der Koordinatorinnen: Jeder Tag ist anders	18
Ansprechpartnerinnen für alle	19
Ein Raum für die Trauer	20
Gefühle und Gedanken	21
Die Arbeit der ÖHB in Worten und Bildern	22
Der Tod hat nicht das letzte Wort	24
Worte des Trostes	26
Engagiert mit Herz und Hand	27

Impressum

Jubiläumshft der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V. zum 20jährigen Bestehen im Oktober 2016

Redaktionsteam:

Claudia Gelb, Joachim Ludewig, Dr. Heinz-Dieter Pannen, Sylvia Schleuter, Klaus Thören, Waltraud Wülfing

Die in diesem Heft veröffentlichten Fotos wurden unter anderem von den Mitgliedern der Fotogruppe 1 der Gemeinschaft der Henkel-Pensionäre zur Verfügung gestellt: Peter Christophliemk, Johannes Diaubalick, Michael Fröhling, Carola Krüger, Richard Pregla, Manfred Rodewald, Gernot Schill, Bernd Sluzallek, Rita Ziegner.

Heftgestaltung: Uwe Heruth, Agentur Format GmbH, Essen

Druck: meuter-druck.de, Düsseldorf

Liebe Mitglieder und Freunde der ÖHB, liebe Mitarbeitende der Hospizbewegung,

20 Jahre Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e.V. heißt 20 Jahre Einsatz für schwerstkranke und sterbende Menschen. „Gesehen – Getragen – Geborgen“ – unter diesen Leitgedanken ermöglicht die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf Süd den Menschen, für die Heilung ausgeschlossen ist, in Ruhe und Würde dem Tod entgegenzugehen. Dabei orientieren sich die ehrenamtlichen Kräfte an christlichen Werten, aber niemand wird ausgeschlossen! Ihre Angebote im Düsseldorfer Süden stehen damit allen schwerstkranken und sterbenden Menschen, ganz unabhängig von ihrer religiösen und weltanschaulichen Überzeugung, zur Verfügung.



Als Bundesgesundheitsminister und ganz persönlich möchte ich meine Hochachtung und meinen herzlichen Dank all denjenigen aussprechen, die sich mit ehrenamtlichem Engagement und großem Einfühlungsvermögen für unheilbar kranke Mitmenschen und deren Angehörige einsetzen. Um diese Arbeit leisten zu können, benötigen Sie nicht nur ideelle Unterstützung. Es geht auch darum, dass von der Politik die richtigen Rahmenbedingungen gesetzt werden, um diesen Dienst für die Gemeinschaft zu leisten. Hier sehe ich mich mit in der Verantwortung.

Und ich bin froh, dass hier in den vergangenen Jahren wichtige Schritte gemacht wurden. Bereits in den vergangenen Jahren hat die Bundesregierung beim Auf- und Ausbau der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung und bei der Stärkung ambulanter Hospizdienste wichtige Fortschritte erzielt. So wurde im Juli 2013 im Bundesministerium für Gesundheit das Forum „Palliativ- und Hospizversorgung in Deutschland“ ins Leben gerufen. Neben der Vernetzung aller Beteiligten ist ein weiteres Ziel, die Hospizkultur und die Palliativversorgung in der Regelversorgung besser zu verankern.

Mit dem im Dezember 2015 in Kraft getretenen „Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland“ machen wir einen weiteren wichtigen Schritt, die Palliativversorgung und die Hospizkultur in unserem Land zu stärken.

So wird die Palliativversorgung ausdrücklicher Bestandteil der Regelversorgung in der gesetzlichen Krankenversicherung und damit zum ausdrücklich geregelten individuellen Anspruch der Versicherten. Im vertragsärztlichen Bereich werden die Selbstverwaltungspartner der Ärzteschaft und der Krankenkassen zusätzlich vergütete Leistungen vereinbaren – zur Steigerung der Qualität der Palliativversorgung, zur Zusatzqualifikation der Ärztinnen und Ärzte sowie zur Förderung der Netzwerkarbeit mit den anderen an der Versorgung beteiligten Berufsgruppen und Versorgungseinrichtungen.

Das Zusammenwirken zwischen professioneller und ehrenamtlicher Hilfe, von medizinischer, pflegerischer, hospizlicher und psychosozialer Begleitung in Netzwerken wird so deutlich gestärkt. So kann ein stabiles, tragfähiges Netzwerk in ganz Deutschland entstehen, das Sterbende in ihrer letzten Lebensphase trägt und ihnen und ihren Angehörigen Hilfe und Trost auch in schwierigen Zeiten gibt.

Eine direkte Stärkung erfährt auch die Hospizarbeit an sich. Bei den Zuschüssen für ambulante Hospizdienste werden künftig neben den Personalkosten auch Sachkosten wie beispielsweise Fahrtkosten der ehrenamtlichen Mitarbeiter finanziell berücksichtigt. Außerdem wird ein angemessenes Verhältnis von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern bei der Personalausstattung der Hospizdienste sichergestellt. Die finanzielle Förderung erfolgt zudem zeitnäher bereits ab der ersten Sterbebegleitung. Und die finanzielle Förderung auch der stationären Hospize wird erhöht.

Man kann es nicht oft genug sagen: Die Hospizarbeit steht beispielhaft für eine große menschliche Leistung. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die fördernden Mitglieder der Hospizbewegung Düsseldorf-Süd leben in eindrucksvoller Weise die Nächstenliebe, ohne die unsere Gesellschaft um vieles ärmer wäre. Ohne Vorurteile, ohne Berührungsängste und vor allem mit Herzenswärme begleiten Sie schwerstkranke und sterbende Menschen auf ihrem letzten und schwierigsten Lebensweg.

Dafür danke ich Ihnen und wünsche Ihnen von Herzen Gottes Segen – persönlich und für Ihren unverzichtbaren Dienst!

Hermann Gröhe

Bundesminister, Mitglied des Deutschen Bundestages

Liebe Leserinnen und Leser dieser Jubiläumsausgabe, liebe Begleiterinnen und Begleiter!

Die Idee, Menschen, die dem Tod näher kommen, liebevoll zu begleiten – menschlich und medizinisch – ist nicht neu, sondern so alt wie die Menschheit. Es wird immer schon Menschen gegeben haben, denen es möglich war, für andere eine tröstende, unterstützende, auch belebende Rolle am Ende des Lebens zu spielen. Sie konnten es einfach, sie taten es einfach. Aber wo genau waren sie zu finden? Wo sollte man sie auch suchen?

Um einmal mit Theodor Storm (1817-1888) einzusetzen:

Beginn des Endes

<i>Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz, nur ein Gefühl, empfunden eben; Und dennoch spricht es stets darein, und dennoch stört es dich zu leben.</i>	<i>Wenn du es andern klagen willst, so kannst du's nicht in Worte fassen. Du sagst dir selber: „Es ist nichts.“ Und dennoch will es dich nicht lassen.</i>	<i>So seltsam fremd wird dir die Welt, und leis verlässt dich alles hoffen. Bis du es endlich, endlich weißt. Dass dich des Todes Pfeil getroffen.</i>
---	--	--

An diesem Punkt stehen so viele einmal. Was dann tun?

Wie gut, wie unbeschreiblich gut, dass es dann Menschen und Orte gibt, die man fragen kann, ohne ungeduldig abgewiesen zu werden. Menschen und Orte mit viel Zeit, Einfühlungsvermögen, Erfahrung, gutem Rat. Die ÖHB Düsseldorf-Süd – um die es hier geht – ist eine solche Gemeinschaft von Menschen, und das Caritas Hospiz in Garath ist solch ein Ort, wo sich Menschen finden lassen.

Wir können die, die begleitet, beraten, gepflegt, getröstet, unterstützt, belebt mit Musik und guten Gesprächen worden sind und dann gestorben sind, nicht mehr fragen und sie bitten, ihre Erfahrungen anderen mitzuteilen. Aber wenn sie könnten, dann würden sie es tun: erzählen, mit erleichterter Dankbarkeit durchsetzt, von den letzten schweren und eben doch: gut begleiteten Wegen des Lebens.

An diesem Punkt mit „des Todes Pfeil“ (Theodor Storm) nicht allein und hilflos sein, dafür steht seit 20 Jahren hier im Süden Düsseldorfs die ÖHB. Gut, dass es sie gibt!

Man traut sich gar nicht, einfach „Danke“ zu sagen; dafür ist der Dienst und die Aufgabe zu vielschichtig, manchmal auch zu sehr in die Tiefe des Menschlichen reichend.

Andererseits: wir haben kein anderes und besseres Wort, selbst für das Größte, oder Feinste, oder Leiseste ...

Zuletzt ein einfaches Gebet für alle, die zu einem Kranken gehen

Jetzt will ich zu einem Kranken gehen
Und Dich bitten mitzukommen, mein Gott.
Mach mich frei und offen
für den Kranken, der auf mich wartet.
Dass es eine gute Begegnung werde,
Kraft und neues Leben für ihn und mich.

Martin Ruster
Pfarrer

Carsten Hilbrans
Pfarrer



Sehr geehrte Damen und Herren,

seit 20 Jahren leistet die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V. wertvolle Arbeit für Sterbende, Schwerstkranke und deren Angehörige. Dies ist ein willkommener Anlass, die religionsübergreifende Unterstützung zu würdigen.

Im stressigen Alltag ist oft kein Platz für das Thema Tod oder es wird bewusst verdrängt. Viele beschäftigen sich mit dem unmittelbaren Tod erst, wenn ein geliebtes Familienmitglied, ein Freund oder man selbst betroffen ist. Dass Menschen anderen Menschen in so einer schwierigen Phase zur Seite stehen und nicht wegschauen, bewundere ich sehr. Dass Sie diese Aufgabe zusätzlich ehrenamtlich ausüben, erfüllt mich mit Demut und Dankbarkeit.



Im letzten Lebensabschnitt Trost, Kraft und vielleicht auch freudige Momente zu spenden, ist eine wichtige Stütze für Betroffene und Angehörige. 51 ausgebildete ehrenamtliche Hospizmitarbeiterinnen und Hospizmitarbeiter schaffen einen liebevollen Rahmen, um würdevolles Sterben zu ermöglichen. In einer Gesellschaft, die immer schnelllebiger und anonymer wird, ist diese Unterstützung alles andere als selbstverständlich. Ich habe im August 2015 das Caritas Hospiz in Düsseldorf-Garath selbst besucht und konnte mir einen Einblick über die bewegende Arbeit verschaffen. Mich haben die Fürsorge sowie die selbstlose und individuelle Begleitung sehr beeindruckt.

Unter dem Leitgedanken „Gesehen – Getragen – Geborgen“ kümmern sich die Ehrenamtlichen darum, dass die Bedürfnisse und die Vorstellungen der Sterbenden beachtet, aber auch die Ängste genommen werden.

Für diesen achtsamen Umgang möchte ich meine große Anerkennung und meinen Dank aussprechen. Die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V. hat in den letzten 20 Jahren ihr Netz stetig ausgebaut und die Arbeit professionalisiert. Dafür gilt mein großer Dank – Sie leisten wichtige Arbeit für viele Menschen in Düsseldorf. Für das Jubiläumswunsch ich schöne Begegnungen und weiterhin viel Kraft für diese anspruchsvolle Aufgabe.

Ihr

A handwritten signature in blue ink that reads "Thomas Geisel". The signature is written in a cursive, flowing style.

Thomas Geisel
Oberbürgermeister
der Landeshauptstadt Düsseldorf

Gesehen – Getragen – Geborgen

Wir begleiten schwerstkranke und sterbende Menschen im Sinne unseres christlichen Menschenbildes achtsam und wertschätzend, unabhängig von ihrem Glauben oder ihrer Weltanschauung.

Wir begleiten unter unserem Leitgedanken „Gesehen – Getragen – Geborgen“:



Gesehen

Jeden Menschen in seiner Persönlichkeit erkennen, um seine Bedürfnisse wahrzunehmen.



Getragen

Jeden Menschen behutsam unterstützen, seine letzte Lebensphase so zu gestalten, dass er sie als sinnerfüllte Zeit erlebt und seinen eigenen Weg zum Lebensende findet.



Geborgen

Jedem Menschen mit Achtsamkeit begegnen, ihm Geborgenheit vermitteln durch einfühlsames und verlässliches Begleiten auf seinem Weg.

Anerkennung für das Ehrenamt

Den Ehrenamtspreis 2015 hat die SPD Düsseldorf an alle Hospiz- und Palliativ-Mitarbeitenden in der Stadt verliehen. Damit würdigen die Sozialdemokraten „Gruppen, Projekte oder Initiativen, die mit ihrem Engagement wichtige gesellschaftspolitische Fragen ins öffentliche Bewusstsein rücken“.

Die Radschläger-Statuette hat derzeit ihren Standort bei der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V. und wandert von hier aus weiter zu den anderen Hospizvereinen in der Landeshauptstadt.

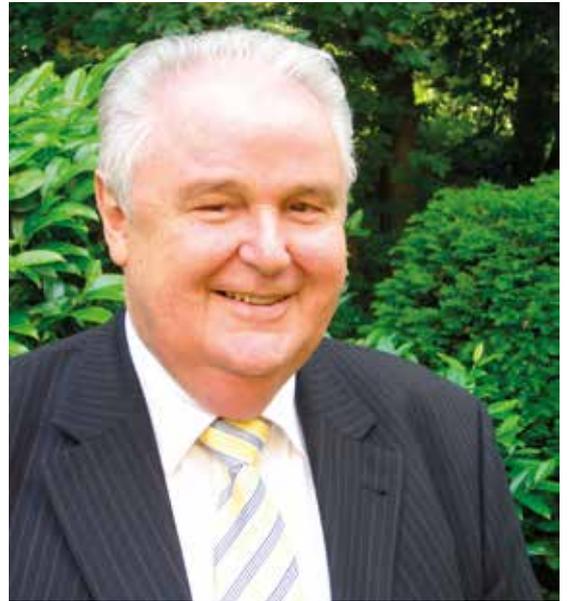


Liebe Mitglieder, Freunde und Förderer der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd, liebe Mitarbeitende der Hospizbewegung!

Im Jahr 1996 gab es in Düsseldorf-Garath evangelische und katholische Christen, die den Gedanken der Hospizbewegung aufgriffen, um auch in dieser Region Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten – damals eine hier zu Lande noch sehr unbekannte Idee.

20 Jahre sind seitdem vergangen. Sicher noch kein allzu großes Jubiläum. Aber es bietet Gelegenheit, einmal über sich selbst, über die Anfänge und über die heutige Situation nachzudenken.

Das vorliegende Jubiläumsheft tut dies auf vielfache und unterschiedliche Art und Weise. Grußworte, Berichte über die Arbeit der Ehrenamtlichen, Rückblicke und anderes mehr sind in auf den folgenden Seiten zu finden. Darüber hinaus haben wir mit der Fotogruppe der Henkel-Pensionäre und der Stadtparkasse Düsseldorf in der Benrather Zweigstelle eine Ausstellung zu unserem Jahresthema „endlich leben“ im Oktober/November organisiert.



Aufgreifen werden wir unser Jahresthema auch in unserer Jahreshauptversammlung. Diakon Pauels, bekannt unter dem Namen „Ne Bergische Jung“, wird uns „endlich leben“ aus seiner ihm eigenen Sicht vermitteln. Diese Thematik, die innerhalb unserer Gesellschaft oft noch ein Tabuthema ist.

Aus diesem Grund nimmt neben unserer Hauptaufgabe des Begleitens sterbenskranker Menschen die Öffentlichkeitsarbeit einen wichtigen Teil unserer Arbeit ein. Der Gedanken an den letzten Lebensabschnitt eines Menschen wird vielfach verdrängt. „Der Mensch ist von Gott geschaffen, von ihm bedingungslos gewollt und geliebt, gesehen, getragen und geborgen. Diese Liebe umfasst das ganze Leben, also auch das Sterben“, heißt es in den Grundlagen unserer Hospizarbeit. Grundlage und Triebkraft unserer Arbeit ist das christliche Menschenbild. 20 Jahre ökumenische Hospizarbeit bedeuten demnach, 20 Jahre Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, damit auch das Sterben zu einem würdevollen Leben gehört.

Darum gilt der Dank an dieser Stelle allen, die sich in diesen 20 Jahren diesem Dienst am Menschen gewidmet haben. Dank denen, die diese Aufgabe unmittelbar wahrnehmen. Dank aber auch denen, die durch ihre Mitgliedschaft, durch ihre Spenden und Unterstützung helfen.

Dankbar dürfen wir alle sein, dass sich immer wieder Menschen finden, die sich im Sinne der Zielsetzung unseres Vereins engagieren. Sie tun dies ohne öffentliche Anerkennung im Stillen. Aber sie können sicher sein: Ihre Hilfe wird hoch eingeschätzt. Vielen Dank!

Ich wünsche der Ökumenischen Hospizbewegung im Düsseldorfer Süden auch für die Zukunft die Unterstützung und Wertschätzung, die sie für ihre Arbeit braucht.

Klaus Thören
(Vorsitzender)

Fachvorträge:

Mit einer ersten Abendveranstaltung im Jahre 1998 zum Thema „Erfahrungen in der Schmerztherapie“ beginnen Vortragsreihen zu dem Themen Medizin und Pflege.

2012 startet die Zusammenarbeit mit dem ASG Bildungsforum. Der Vortrag „Spiritual Care“ von Prof. Dr. Traugott Roser eröffnet die jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen zu den Themenbereichen Ethik, Spiritualität und Philosophie in der Sterbebegleitung.

Literaturvorträge:

Erste literarische Abendveranstaltung 2004 mit dem Thema „Gelassen sterben – eine Utopie?“ von und mit Dr. Heinz-Dieter Pannen. Es folgen im Jahresabstand bis heute weitere Vortragsabende dieser Art, zu denen auch Broschüren veröffentlicht werden.

Diskussionsabende:

Am Anfang steht 2008 die Abendveranstaltung mit Dr. iur. Klaus Forsen, Dr. med. Heinz-Dieter Pannen und Pfarrer Karl-Heinz Sülzenfuß zum Thema „Sterbewunsch und Tötungsverbot im Widerstreit. Die komplexe Situation am Lebensende“. 2013 widmet sich ein Vortrag mit Diskussion im Seniorenbeirat der Stadt Düsseldorf dem Thema „Der Umgang mit dem Sterben in einer alternden Gesellschaft“. Es folgen weitere Veranstaltungen zu diesem Themenkomplex auf Einladung verschiedener Institutionen.

Befähigungskurse:

Die erste vereinsinterne Qualifizierung der Ehrenamtlichen beginnt 2005 unter der Leitung des Koordinators Detlef Bongartz. Es folgen jährliche Befähigungskurse, die weitere Hospizmitarbeitende auf den Dienst vorbereiten, sowie regelmäßige Angebote zur Supervision.

Konzerte:

Erstes Benefizkonzert mit dem Chorus cum animo im Jahre 2000 unter dem Titel „Passionsmusik zu Leben und Tod“, verbunden mit Rezitationen zum Thema, in der Garather St. Theresia-Kirche. Weitere Aufführungen folgen im Jahresrhythmus, dazu kommen Konzerte von Schülern des Annette-Gymnasiums, der Musica audiens und von einem Studentenchor der Kölner Universität.

Trauerbegleitung:

Der Trauergesprächskreis startet 2006 für Menschen in Trauer regelmäßige Treffen, die von ausgebildeten Trauerbegleitern und Ehrenamtlichen gestaltet werden.

Hospizcafé:

Seit 1997 ist der Donnerstag-Nachmittag „jour fixe“ für Patienten, Betreuer und Besucher des Caritas Hospiz in Garath. Seit Juni 2013 gibt es auch alle zwei Monate im Hospizcafé das Angebot „Sahnestückchen“ mit literarischer und musikalischer Begleitung.

Informationsstände:

Die ÖHB stellt sich und ihre Arbeit 2010 auf dem Seniorentag in Benrath und auf der Seniorenmesse in Garath vor. Seitdem ist sie regelmäßig mit Informationsständen im Düsseldorfer Süden präsent, so auch seit 2012 auf dem Weihnachtsdörfchen in Benrath.

Publikationen:

Im Herbst 2005 erscheint die erste Ausgabe der Mitgliederzeitschrift „Auf ein Wort“. Seitdem informiert das Heft zweimal jährlich über die Aktivitäten der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd, Personalien und aktuelle Themen rund um die Arbeit der ÖHB.

2009 wird die Broschüre „Grundlagen unserer Hospizarbeit“ veröffentlicht.

2013 erscheint unter dem Titel „Was finden Sie bei uns?“ ein Heft mit Stichworten und Details zur ÖHB-Arbeit.

Lindern, wenn Heilen nicht mehr geht

Palliative Medizin im umfassenden Sinne bedeutet palliative Versorgung eines Patienten, der an einer letztlich zum Tode führenden Erkrankung leidet. Wann genau dies im Einzelfall sein wird, wissen wir nicht. Die Erfahrung mit und durch die vielen Patienten macht uns reich an Demut, welche uns eher dazu auffordert, Versuche zu vermeiden, verbleibende Lebenszeit einzugrenzen.

„Der Zeit mehr Leben schenken“, ein viel zitierter Satz, muss unser aller Motto sein, wenn wir uns ernsthaft mit dieser besonderen Art der Versorgung Schwerstkranker befassen. Soll palliative Versorgung gelingen, tut sie dies nur auf Augenhöhe – zum Patienten, seiner nächsten Umgebung, den Pflegenden, den Ehrenamtlich Tätigen aus den Hospizgruppen, den Seelsorgern und den übrigen psychosozial Engagierten.



Aus ärztlicher Sicht bedeutet dies ein anderes, ein ungewohntes Vorgehen: Bedenken und Einschätzungen des Patienten; seine Ängste, Vorstellungen des Lebens – und gegebenenfalls des Sterbens – erfahren und definieren, um sich mit seiner Versorgung danach zu richten, soweit irgend möglich. Mit allen Beteiligten Entscheidungen abstimmen, mitfühlen und Bewertungen wahr- und ernst nehmen, dies ist in Wahrheit Versorgung. Und anderes ärztliches Denken.

Das Jahr 2015 schien ein Jahr der Palliativmedizin zu werden. Nie wurde eben dieser Zweig der Medizin so häufig erwähnt wie während der kontrovers geführten Debatte über die rechtliche Regelung des „Assistierte Suizids“. Die palliative Versorgung in Deutschland solle an seiner Stelle mit finanziellen Mitteln seitens der Politik gefördert werden. Quasi als ein humaneres alternatives Modell.

Alle in diesem Bereich Tätigen waren bemüht, ihre Sicht der Dinge in der Öffentlichkeit zu platzieren. In vielen Gesprächen wurde jedoch immer wieder deutlich, dass es an einer klaren Vorstellung darüber mangelt, was palliative Versorgung wirklich ausmacht.

Die Versorgung im multiprofessionellen Team bietet dem Patienten höchstmögliche Sicherheit, seine Freiheit und Selbstbestimmtheit in der so wichtigen, begrenzten und meist schwierigen, traurigen Zeit seines Lebens zu gestalten. Entscheidungen, ob eine krankheitsspezifische Therapie (zum Beispiel Chemo- oder Bestrahlungsbehandlung) in einem individuellen Fall noch sinnvoll ist, ob wir mit dem Patienten andere Therapieziele festlegen müssen oder für ihn eine lindernde, rein beschwerdeorientierte Therapie die weitaus bessere Lebens- und gegebenenfalls auch Sterbensqualität erbringt, gehören zu den täglichen Aufgaben, die es in der palliativen Versorgung abzustimmen gilt.

Selbstbestimmtheit, Autonomie sind kein Selbstzweck. Entscheidet sich der Patient für eine Versorgung wie oben dargestellt, versuchen wir alle gemeinsam mit ihm, gerade diese hohen Güter zu bewahren. Ob im Rahmen der Vorsorge oder einer aktuellen schützenden Betreuung: Wir benötigen seine eigenen Vorstellungen, da sie den Angelpunkt unseres medizinisch-pflegerischen und psychosozialen Angebotes bilden. Und dieses Angebot gilt auch für die wirklich letzte Phase des Lebens: Ist die Kraft zu leben erloschen, ist die Last der Symptome einer Erkrankung zu schwer, kann keine noch so kleine, wertvolle Vision die Müdigkeit in dieser Lebenszeit besiegen, so ist die „Palliative Sedierung“ für manchen Menschen der Garant der Würde und der Selbstbestimmtheit. Alle Beteiligten nehmen ihn in seinem Verlangen, ins Sterben hinein zu schlafen, ernst. Alle begleiten ihn und seine Angehörigen auf diesen wenigen letzten Metern, indem sie einen geschützten Rahmen nach Wünschen und medizinischen Erfordernissen schaffen. Nur wenige Betreute nehmen diese außergewöhnliche und ultimative Möglichkeit der Symptombekämpfung in verzweifelter Situation in Anspruch. Die Sicherheit dies zu können, reicht oft aus zu spüren, dass Würde im Sterben wieder erlangt werden kann, dass Schmerz, Angst und Beschränkung besiegt werden können, wenn der Tod in seiner solchen Situation begleitet zugelassen wird. Auch dies bedeutet „anderes ärztliches Denken“.

Die Hospizgruppen mit ihren ehrenamtlichen Helfern stellen bei all diesem Tun eine unverzichtbare, einzigartige Stütze dar. Ihre Nähe zum Patienten und seiner Umgebung bieten Chancen des besseren Verstehens, des Entlastens, des Beobachtens, des Begleitens. Unterstützen wir Ärzte mit „anderem ärztlichen Denken“, die Bürger, die Vereinsmitglieder diese hospizliche Arbeit und sorgen gemeinsam für die Verbreitung der einen Palliativen Haltung zum Wohle dieser Stadt.

Meine herzlichen Wünsche begleiten die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd in den nächsten Jahren.

Dr. med. Claudius Löns

Der Autor:

Dr. Claudius Löns ist Facharzt für Allgemeinmedizin und Palliative Medizin. Er arbeitet in einer Gemeinschaftspraxis in Mörsenbroich.

Individuell unterstützen und begleiten

Über das Ehrenamt in der Hospizarbeit zu schreiben bedeutet, die Fundamente der Hospizarbeit in den Blick zu nehmen. Denn es ist dem Engagement vieler Bürgerinnen und Bürgern zu verdanken, dass in den 80iger Jahren - ohne gesetzlichen und finanziellen Rahmen - die ersten Hospizinitiativen in Deutschland entstanden, die auf den unzureichenden und oftmals unmenschlichen Umgang mit Sterbenden aufmerksam machten und die sich dafür einsetzten, das Sterben wieder als Teil des Lebens zu verstehen.

Von dieser Idee waren auch Bürgerinnen und Bürger im Düsseldorfer Süden bewegt und fanden sich Anfang der 90er Jahre über konfessionelle Grenzen hinweg zusammen, um sowohl im häuslichen als auch im stationären Bereich Bedingungen für ein würdevolles Sterben zu schaffen. Damit war der Grundstein für die Hospizarbeit im Düsseldorfer Süden gelegt. Für den Caritasverband Düsseldorf war es naheliegend, die ÖHB in die Konzeption des stationären Hospizes in Düsseldorf-Garath einzubeziehen, das 1997 eröffnet wurde.



Auf Basis einer Kooperationsvereinbarung unterstützen Ehrenamtliche der ÖHB Düsseldorf-Süd die Hospizarbeit im stationären Caritas Hospiz. Gäste und Angehörige werden individuell unterstützt und begleitet, das wöchentliche Hospiz Café bietet Raum für Begegnung und hilfreiche Gespräche. Ehrenamtliche übernehmen Dienste am Empfang oder bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten. Innerhalb des Hospizteams sind die Ehrenamtlichen die „Fachleute fürs Alltägliche“ (J.-C. Student).

Die ÖHB Düsseldorf-Süd ist im Wortsinn eine Hospiz-Bewegung. Denn sie hat in den vergangenen 20 Jahren so viel in Bewegung gesetzt: in der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen im häuslichen wie im stationären Bereich; durch öffentliche Veranstaltungen zu hospizlichen Themen; als unser Kooperationspartner im Düsseldorfer Süden, als Netzwerkpartner auf kommunaler Ebene im Hospizforum. Und die ÖHB bleibt in Bewegung: Sie stellt sich der neuen Aufgabe, auch sterbenskranken Menschen in den stationären Einrichtungen der Altenhilfe und im Krankenhaus beizustehen.

„Die Hospizbewegung verdankt ihre Existenz dem Geist der Ehrenamtlichkeit“ (Towle 1995). Dies dürfen auch wir in Düsseldorf nach 20 Jahren Ökumenischer Hospizbewegung dankbar feststellen. Aber dabei darf es nicht bleiben. Es gilt vielmehr, auf dem Erreichten aufzubauen und nicht müde zu werden, die damit verbundene, am kranken Menschen orientierte Haltung, in die Gesellschaft zu tragen und als Wertmarke festzuschreiben. Dies könnte ein neuer Auftrag für hospizbewegte Menschen sein.

Wir gratulieren der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd herzlich zu ihrem 20-jährigen Bestehen! Wir verbinden unseren Glückwunsch mit einem ebenso herzlichen Dank für die großartige Unterstützung, die unsere Gäste und Angehörige wie auch wir professionell Handelnde in der stationären Hospizarbeit durch die Ehrenamtlichen der ÖHB Düsseldorf-Süd erfahren.

Franz-Josef Conrads

Der Autor:

Franz-Josef Conrads ist ausgebildeter Krankenpfleger und Stationsleiter. Nach Stationen in Langenfeld, Freiburg, Trier, Bergisch-Gladbach und am Marienhospital in Düsseldorf übernahm er 1997 die Leitung des Caritas Hospiz in Garath.

Hospizarbeit und Palliativversorgung in Nordrhein-Westfalen

Wenn im Oktober dieses Jahres die „Nationale Strategie zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen“ veröffentlicht wird, dann beschließt dies einen langjährigen Prozess. Ausgehend von einer internationalen Initiative, dem „Budapest Commitment“, entstand zunächst zwischen 2008 und 2010 die deutsche Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen, unter Trägerschaft der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin (DGP), des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes (DPV) und der Bundesärztekammer (BÄK). Erarbeitet wurde die Charta von einem Runden Tisch, um den sich über 50 Organisationen und Institutionen aus Gesellschaft und Gesundheitssystem zu einem einzigartigen Konsensus-Prozess zusammenfanden.



Die fünf Leitsätze der Charta, die nun auch die nationale Strategie prägen, berühren alle wesentlichen Aspekte in der Versorgung und Begleitung von Menschen mit lebensverkürzenden und fortgeschrittenen Erkrankungen und ihren Angehörigen: gesellschaftspolitische Herausforderungen wie auch die öffentliche Wahrnehmung des Themas, Versorgungsstrukturen und Zugangsgerechtigkeit, Anforderungen an die Aus-, Weiter- und Fortbildung, Entwicklungsperspektiven und Forschung sowie schließlich die europäische und internationale Dimension des Themas. Bis zum Juni 2016 haben 1.430 Organisationen und Institutionen sowie 15.454 Einzelpersonen die Charta gezeichnet und damit erklärt, die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer zu fördern und die Ziele der Charta stärker in das öffentliche Bewusstsein zu tragen.

In diesem für unsere gesamte Republik bedeutenden Prozess spielt Nordrhein-Westfalen eine entscheidende Rolle als Wegweiser und Vorreiter. Als sich vor über 25 Jahren die ersten Hospizvereine und stationären Hospize aus ehrenamtlichem und bürgerschaftlichem Engagement heraus gründeten, nicht zuletzt aus der hohen Dringlichkeit heraus, jungen sterbenden Aids-Kranken ein würdiges Sterben zu ermöglichen, erkannte die Landesregierung sehr schnell, dass diese Bewegung „von unten“ unbedingt der Förderung und Unterstützung bedurfte. Lange bevor die hospizliche Begleitung eine gesetzliche Grundlage erhielt und von den Krankenkassen mitgetragen wurde, entstanden als Landesprojekt die beiden ALPHA-Stellen in Bonn und Münster als Beratungsangebot für alle hospizlich und palliativ bewegten und tätigen Menschen. Die Ansprechstellen im Land zur Palliativversorgung, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung (www.alpha-nrw.de) unterstützen bis heute in vielfältiger Weise die Akteurinnen und Akteure des mittlerweile dicht gewobenen Netzes von bürgerschaftlichen und institutionellen Angeboten für Menschen in schwerer Krankheit und im Angesicht des nahen Todes, wie für deren Angehörige.

Wie vielfältig und zahlreich das Angebot für Menschen in schwerer Zeit heute ist, zeigt ein Blick auf die aktuellen Zahlen für unser Bundesland: über 280 ambulante Hospizdienste für Erwachsene und 31 ambulante Hospizdienste für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene begleiten Menschen in ihrer häuslichen Umgebung, zu der auch das Pflegeheim gehört. 62 stationäre Hospize und sieben stationäre Hospize für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bieten schwerstkranken und sterbenden Menschen eine Bleibe, die nicht zuhause bleiben können. Hinzu kommen über 60 Teams der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV) und annähernd die gleiche Zahl von Palliativstationen bzw. Einheiten mit Palliativbetten in Krankenhäusern. Ergänzt wird dieses Angebot von rund 220 Palliativpflegediensten.

Auch in Düsseldorf besteht eine hohe Dichte hospizlicher und palliativer Angebote: fünf ambulante Hospizdienste, drei stationäre Hospize (zwei für Erwachsene; eines für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene), drei Palliativstationen bzw. Palliativeinheiten, zwei Teams der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (ein Team für Erwachsene; ein Team für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene). Trotz dieser Fülle von Angeboten finden sie nicht immer Zugang zu diesen Versorgungsstrukturen: weil ihnen wesentliche Informationen fehlen oder weil die sie versorgenden Ärzte, Pflegenden oder andere Berufsgruppen selbst die Tragfähigkeit des hospizlich-palliativen Netzes nicht in genügendem Maße kennen. So bleibt eine wichtige Aufgabe aller, die in der Hospizarbeit oder der Palliativversorgung tätig sind: Tue Gutes und rede darüber!

Das heute dichte und tragfähige Netz konnte nur aus und mit dem Engagement der vielen ehrenamtlich Tätigen gewoben werden. Auch in der Zukunft wird eine angemessene Versorgung schwerstkranker und sterbender Menschen nur gelingen, wenn ehrenamtliche und hauptamtliche Arbeit sich vermählen – so wie sich profunde Professionalität und tiefste Mitmenschlichkeit in der Arbeit einer und eines Jeden unteilbar verbinden sollten.

Dr. Felix Grützner

Der Autor:

Dr. Felix Grützner ist Mitarbeiter von ALPHA Rheinland in Bonn, einer der beiden Ansprechstellen für Palliativversorgung, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung. Er wuchs in Düsseldorf-Urdenbach auf und ist Beiratsmitglied der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e.V.

Rückblick auf 20 Jahre Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e.V.

„Yesterday ... all my troubles seemed so far away ...“ mit diesem Beatles-Titel vom Abschiednehmen und der Liebe eröffnete der Chor vor 22 Jahren einen Informationsabend zum Thema Hospizarbeit in Garath in der St. Norbert-Kirche. Dazu eingeladen hatten die Initiatoren der ÖHB mit der Idee und dem Willen, eine Hospizarbeit im Düsseldorfer Süden aufzubauen, unterstützt von Pastor Karl Heinz Sülzenfuß und Kaplan Christian Weinhaag. Das war im Jahr 1994. Zwei Jahre vergingen, bis die Strukturen geschaffen waren. In der Gründungsversammlung am 30. Oktober 1996 fanden sich 61 Personen bereit, Mitglied der ÖHB zu werden. Zum Vorsitzenden des Vorstands wurde Helmut Burkard gewählt. Das Ziel, Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, war unser Anliegen: diese Menschen zuhause zu unterstützen, unabhängig von Herkunft und Konfession. Mithelfen wollen, ihren Alltag so angenehm wie möglich zu gestalten, ihre Fragen und Ängste mit zu tragen, ihnen beizustehen nach dem christlichen Menschenbild: solange, bis Gott das irdische Leben durch den Tod beendet. Der Weg, dieses Ziel in die Tat umzusetzen, war noch nicht klar erkennbar.



„Hospiz ist weniger ein Ort, sondern eine bestimmte Art, seine letzte Lebenszeit zu erleben, also eine bestimmte Art Lebenseinstellung“, sagt Cicely Saunders, die Gründerin der Hospizidee in England. Aber wo finden wir einen Ort, wo Schwerstkranke bis zuletzt leben können, wenn es im eigenen Zuhause nicht mehr möglich ist? Diese Frage ließ sich bald beantworten: Das stationäre Caritas Hospiz wurde 1997 unter der Leitung von Franz Josef Conrads eröffnet. Es war der Beginn einer gelungenen Kooperation, die uns bis heute verbindet.

In einem ersten Befähigungskurs für Ehrenamtliche schaffte es Barbara Feldhammer, damals Referentin für die Hospizarbeit im Caritasverband, eine engagierte Gruppe aufzubauen und zu begeistern, die mit der ambulanten und stationären Begleitung begann. Die Kontakte zu Ärzten, zum Benrather Krankenhaus, zu Pflegediensten, zu Fachverbänden knüpften an einem Netz für eine qualifizierte und umfassende Versorgung von Menschen in der letzte Lebensphase.

Die ÖHB wuchs an Mitgliedern und an Ehrenamtlichen. Nach der Unterstützung durch den Caritasverband und das Hospiz beschäftigte die ÖHB seit 2005 mit Detlef Bongartz einen eigenen Koordinator mit dem Ziel, die Ehrenamtlichen für die Hospizarbeit zu qualifizieren und sie in ihrem Dienst zu begleiten. Vor zehn Jahren startete unser Trauergesprächskreis in der Freizeitstätte. Gedenkandachten für die im Hospiz und für die von der ÖHB begleiteten Verstorbenen folgten.

Die Öffentlichkeitsarbeit ist seit ihrer Gründung ein wichtiges Anliegen, um Sterben und Tod in der Gesellschaft zu thematisieren und Argumente gegen die aktive Sterbehilfe anzubieten. Vortragsabende mit externen Referenten, Konzerte und Literaturabende, Podiumsdiskussionen, Infostände zur Marktzeit, Weihnachtsdörfchen, Seniorenmesse, Teilnahme an Stadtbezirkskonferenzen sollen eine breite Öffentlichkeit über die Möglichkeit unserer Hospizarbeit und über die palliative Versorgung informieren. In unserer Mitteilungsbroschüre „Auf ein Wort“ berichten wir unseren Mitgliedern und Förderern regelmäßig von unseren Aktivitäten.

Nachdem der Vorstand seine Arbeitsgespräche und Sitzungen lange Jahre in Wohnzimmern abhalten musste, verfügen wir seit 2006 über ein eigenes Büro und bieten dort regelmäßige Sprechzeiten an. 20 Jahre nach der Gründung konnten wir in diesem Jahr neue Büroräume beziehen, die es uns ermöglichen, die gestiegenen Anforderungen an Beratung, Aus- und Weiterbildung unter angemessenen Bedingungen erfüllen zu können.

Der Rückblick auf die 20 Jahre bringt uns viele Menschen in Erinnerung, von denen wir uns verabschieden mussten. Darunter waren auch Förderer, ohne die wir nicht den notwendigen finanziellen Rückhalt gefunden hätten. Ehrenamtliche Mitarbeiter, die ihre Talente und ihre Zeit eingebracht haben. Sie alle haben die ÖHB mitgeprägt und bleiben in unserer Erinnerung. Das in 20 Jahren in der Hospizarbeit Erreichte ist auch Verpflichtung, Beispiel zu geben. Menschen in der letzten Lebensphase dürfen darauf vertrauen, dass sie mit ihren Ängsten und Nöten nicht alleingelassen sind. Interessierte mögen sich angesprochen fühlen und Sinn und Freude an der Hospizarbeit finden. Wer sich für die Hospizarbeit entscheidet, bringt ein hohes Maß an Nächstenliebe mit. Er verschenkt Zeit und wendet sich mit Empathie dem Anderen zu.

Wenn es immer Menschen gibt, die die „Hand zum Halten“ bieten, braucht niemand sein Leben aus Angst, Einsamkeit und Verzweiflung durch die Hand eines anderen vorzeitig beenden zu lassen. Die ÖHB hat sich vorgenommen, auch in den kommenden Jahren an einem stabilen Netz mitzuarbeiten, damit die Menschen in ihrer letzten Lebensphase palliativ und hospizlich gut versorgt bis zuletzt leben können. Und sie wird mit den Trauernden gemeinsam auf dem Weg sein.

Waltraud Wülfing

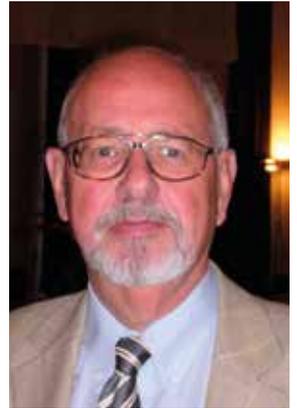
Die Autorin: Waltraud Wülfing ist Bankkauffrau, Gründungsmitglied der ÖHB und seit Oktober 1996 stellvertretende Vorsitzende des Vereins. Sie ist außerdem Mitglied des Ethik-Komitees in der Sana-Klinik Benrath.

... festhalten oder loslassen?

Wer in höchster Not keine Rettung sieht, klammert sich an den sprichwörtlichen Strohhalm, muss aber bald einsehen, dass ein Strohhalm nicht wirklich hilft. Was dann? Soll man sich weiter an irgendeine Hoffnung klammern? Gibt es Gründe loszulassen? Nicht nur in Krisen muss eine Entscheidung getroffen werden. Oft genug heißt es: festhalten oder loslassen. Meist halten wir am Gewohnten fest. Besonders im Alter sind wir eher nicht bereit, Neues zu erproben. Aber das Neue kommt oft ungerufen: eine schwere Krankheit, der Tod eines Partners, ein erzwungener Umzug. Dann stehen wir – wie viele Helden oder Heldinnen in Romanen – vor der Aufgabe, das Vertraute hinter uns zu lassen und einen unbekannteren Weg zu gehen.

Gut, wenn dann die Hilfe nicht bloß ein Strohhalm ist.

Die Entscheidung „Festhalten oder loslassen“ ist vor allem für junge Menschen schwierig, die ein Unternehmen der Eltern übernehmen oder ein unbekanntes Leben in einer fernen Großstadt oder einem anderen Land beginnen könnten. Wie viel Risiko traue ich mir zu? Will ich wirklich alle Traditionen hinter mir lassen?



In dem 2015 erschienen Roman „Weine nicht“ der französischen Ärztin und Schriftstellerin Lydie Salvayre geht es um Situationen mit ähnlich existenziellen Entscheidungen. „Weine nicht!“ ruft im Buch eine junge Mutter ihrem Kleinkind zu, mit dem sie vor den Schrecken des Spanischen Bürgerkrieges nach Südfrankreich flieht. Seit 1936 bekämpfen die Truppen General Francos die Republik-Bewegung, die für viele junge Leute Hoffnung auf mehr Freiheit bedeutet hätte. Die Autorin beschreibt die große Begeisterung der Dorfbewohner; sie glauben, eine bessere soziale Zukunft vor sich zu haben. Aber die Diktatur siegt. Die vom Land in die Stadt geeilten jungen Leute – unter ihnen das Bauernmädchen Montserrat – müssen ins Dorf zurück. Montserrat, die mit einem unbekanntem Revolutionär nur ein kurzes Glück erlebt, bekommt ein Kind und flüchtet vor der Gewalt.

Die Hoffnung auf ein besseres Leben lässt die Bauern das Alte loslassen, aber die Erwartungen werden enttäuscht. Dann stellt sich auch das Durchhalten als Illusion heraus. Wieder muss man loslassen und Auswege suchen. Das Buch zeigt, wie oft man Zwängen gegenübersteht, die Kraft verlangen. Mal muss man das Gewohnte verteidigen, mal den Mut haben, sich dem Neuen zu überlassen. Hat man alles Vertraute hinter sich und muss – wie die flüchtende Mutter – über eine Grenze, dann wäre Hilfe gut. Die ist für das Kind da, wenn es den Trost hört: „Weine nicht!“ und getragen wird von Fürsorge.

In Salvayres Roman geht es nicht bloß um dieses persönliche Schicksal, sondern um wichtige soziale und politische Fragen. Was muten Staatsmacht und Traditionskirche einem Volk zu, das wegen zahlloser Ungerechtigkeiten dringend Veränderung bräuchte? Könnten nicht Krisen die Chance bieten, sich vom Störenden zu lösen und Alternativen zu gestalten?

Und wie steht es mit uns? Ertragen wir schwierige Partnerschaften oder falsch gewählte Berufe, weil die Gewohnheit uns daran festhalten lässt? Wie oft reicht die Kraft nicht, das als Belastung Erkannte loszulassen, um einen ungeübten Schritt zu tun und eine überraschende Lösung zu finden? Natürlich gibt es Grundregeln, an denen es festzuhalten gilt, aber eine besondere Lage kann auch ein nicht regelkonformes Verhalten begründen. Unsere Freiheit besteht ja gerade darin, wählen zu können oder auch wählen zu müssen.

Besonders schwer ist das auf dem letzten Weg. Er betrifft das Sterben, also nicht mehr und nicht weniger als auch das Liebste loszulassen. Gibt es mehr als bloß einen Strohhalm? Wie dankbar ist dann jeder für Beistand und Trost! Nicht immer sind Familie und Freunde dazu in der Lage. Die Sterbebegleitung, die wir mit unserer Hospizarbeit leisten, ist mehr als Trost und hilft auch bei der Frage „Festhalten oder loslassen“.

Dr. Heinz-Dieter Pannen

Der Autor: Dr. Heinz-Dieter Pannen ist Arzt, Sozialmediziner und Literatur-Experte. In den Beirat der ÖHB bringt er sein Wissen aus langjähriger Tätigkeit im Vorstand der Krebsarbeitsgemeinschaft NRW und im Reha-Ausschuss der Deutschen Rentenversicherung ein. In Vorträgen und Broschüren stellt er die Themen Krankheit, Sterben und Tod an Beispielen aus der Literatur vor.

endlich leben – Bilder einer Ausstellung

„endlich leben“ – unter diesem Jahresmotto der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd stellten Mitglieder der Fotogruppe 1 der Gemeinschaft der Henkel-Pensionäre e. V. Bilder für eine Ausstellung zusammen, die im Oktober und November in der Benrather Sparkasse an der Hauptstraße zu sehen war. In sieben verschiedene Themenbereiche gegliedert, zeigen die Fotos aus unterschiedlichen Blickwinkeln das Werden, Sein und Vergehen von Mensch und Natur. Diese Doppelseite gibt einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt der ausgestellten Bilder wieder. Die ÖHB dankt an dieser Stelle den Mitgliedern der Fotogruppe und der Stadtparkasse Düsseldorf für die Unterstützung beim Zustandekommen dieser Ausstellung im Rahmen des ÖHB-Jubiläums.



Spuren des Lebens
**Die Natur ist die beste
Führerin des Lebens.**
Marcus Tullius Cicero

Einfach Liebe ...
**In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.**
Johann Wolfgang von Goethe



Dem Leben Tage geben – den Tagen Leben geben
**Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben,
sondern den Tagen mehr Leben.**
Cicely Saunders

Leben ist Weite
**Der Blick in die Weite hilft zuweilen,
dass man sich auf das Nächste besinnt.**
Emil Baschnonga

Die Muße genießen
**Die Ruhe der Seele ist ein herrliches Ding
und die Freude an sich selbst.**
Johann Wolfgang von Goethe



Auf dem Weg ins Leben
Ist nicht die Kindheit der verborgene Keim, aus welchem nach und nach der reiche Baum des Lebens mit allen seinen Leiden und Freuden sich auseinanderschlägt?
Johann Peter Hebel

Momente zum Innehalten
**Wir können die Zeit nicht anhalten,
aber innehalten können wir zu jeder Zeit.**
Kurt Haberstick

„Wie schön, dass Sie da sind und Zeit für mich haben.“

„Das Leben ist ein Kreislauf.“

„Hier ist mein letztes Zuhause.“

„Meine Vergangenheit habe ich losgelassen und bin jetzt ganz hier.“

„Das Leben ist so schnell vorbei.“

„Ich fühle mich hier gut aufgehoben.“

Hospizcafé: Aber bitte mit Sahne!

Bei einer guten Tasse Kaffee und einem Stückchen Kuchen ein wenig Entspannung zu finden, dafür sorgt das Team des Hospizcafés an jedem Donnerstag. Gäste des Hospizes, ihre Angehörigen, Nachbarn und Bekannten nehmen dieses Angebot gerne wahr und treffen sich hier auf einen kleinen Plausch. Wenn dann noch heiter-besinnliche Texte die Tassen leiser klappern lassen und der Kuchen eine prächtige Sahnetorte ist, dann ist Sahnestückchen-Café. Alle zwei Monate steht das Café unter einem besonderen Thema. Laienkünstler lesen und spielen ausgesuchte Texte, die manchmal durch Bilder unterstützt werden. Auch die Sahnetorte passt dann zum Thema, ist märchenhaft oder auch tierisch gut. Die frohen Gesichter und der Applaus der Café-Gäste belohnt alle Akteure.



Interview mit einer Ehrenamtlichen

Die Urdenbacherin Margret Schmeetz begleitet seit mehr als vier Jahren schwerkranke Menschen. Mehrere Stunden in der Woche widmet die ehemalige Buchhändlerin ihrer ehrenamtlichen Arbeit bei der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd.



Wie sind Sie zur Arbeit bei der ÖHB gekommen?

Margret Schmeetz: Nachdem ich mit 65 in Rente gegangen war, wollte ich unbedingt noch etwas Sinnvolles machen. Im Pfarrblättchen entdeckte ich dann eine Anzeige, die einen Kurs zur Sterbebegleitung anbot. Das habe ich erst einmal ein paar Tage liegen lassen und mir in dieser Zeit die Frage gestellt: Kannst du das? Als ich dann um einen Gesprächstermin bei der ÖHB gebeten habe, war mir schon klar: Ich kann das.

Wie ging es dann weiter?

Margret Schmeetz: Ich habe während des Befähigungskurses auch die Arbeit im Hospiz kennengelernt und nach dem Kurs zunächst in der ambulanten Betreuung gearbeitet, später dann auch im Hospiz.

Was gibt Ihnen diese ehrenamtliche Arbeit?

Margret Schmeetz: Die Begleitung der schwerkranken Menschen liegt mir und bereichert mein Leben. Ich bin für diese Stunden mindesten ebenso dankbar wie die Menschen, die ich begleite.

Wie sieht Ihre Arbeit im einzelnen aus?

Margret Schmeetz: Wichtig ist, dass man erst einmal für den kranken Menschen da ist und herausfindet, was er gerne möchte. Das muss nicht unbedingt ein Gespräch sein, das kann auch das Vorlesen aus einem Buch sein oder ein Spaziergang – oder dass man manchmal auch nur die Hand hält. Auf jeden Fall muss man gut hinhören.

Hat Ihre Familie Verständnis für Ihre Arbeit?

Margret Schmeetz: Mein Mann und meine erwachsenen Kinder stehen voll dahinter und fragen auch schon mal, wie es denn so war. In meinem Freundeskreis können nur wenige etwas damit anfangen, die meisten wollen davon nichts hören.

Was würden Sie jemandem antworten, der Sie fragt, ob Sie ihm zu solch einer ehrenamtlichen Arbeit mit schwerkranken Menschen raten würden?

Margret Schmeetz: Wichtig ist zunächst einmal, dass man genügend Empathie mitbringt, dass man zuhören und sich in andere hineinversetzen kann. Dann muss man genügend Zeit für solch ein Ehrenamt haben. Ich könnte das nicht machen, wenn ich noch berufstätig wäre.

Wie viel Zeit nehmen Sie sich denn für diese Arbeit?

Margret Schmeetz: Ich gehe jeden Samstag in den Vormittagsstunden bis mittags ins Hospiz, das sind gut vier Stunden. Dann auch schon mal außer der Reihe in der Woche, wenn jemand von unseren Leuten ausfällt. Gerne gehe ich auch hin und wieder in das Hospiz-Café, das immer am Donnerstagnachmittag angeboten wird. Dann kommen nämlich oft Angehörige, mit denen ich bei dieser Gelegenheit sprechen kann.

Nach all dem, was Sie über Ihre ehrenamtliche Arbeit mit schwerkranken Menschen erzählt haben, erübrigt sich vermutlich die Frage, ob Sie so etwas noch einmal anfangen würden ...

Margret Schmeetz: Ich würde mich jederzeit wieder dafür entscheiden, gerade weil ich mich als Ehrenamtliche im Kopf freier fühle, als wenn das mein Beruf wäre. Sterben war für mich schon immer eine natürliche Sache, aber ich bin immer wieder beeindruckt, wie diese Menschen, die ich begleite, mit ihrer Situation umgehen.

Die Arbeit der Koordinatorinnen

Wenn wir ins Büro kommen, rufen wir zuerst die E-Mails ab. Gibt es neue Nachrichten oder Anfragen, die dringend erledigt werden müssen? Eine Ehrenamtliche teilt mit, dass sie nicht zum nächsten Treffen kommen kann. Es gibt eine Einladung zu einer Fortbildung für Koordinatorinnen/innen und eine Mitteilung des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes zur Neuregelung der Förderung durch die Krankenkassen. Ein Referent, der für eine Fortbildung der Ehrenamtlichen angefragt wurde, bestätigt den vorgeschlagenen Termin.

Danach muss besprochen werden, was für die nächsten Tage anliegt und welche Termine wahrzunehmen sind. In dieser Woche finden Treffen der Stadtbezirkskonferenz 10 und des Hospizforums statt, an denen immer eine von uns Koordinatorinnen teilnimmt. Das Gleiche gilt für die wöchentliche Besprechung im Benrather Krankenhaus im Rahmen der dortigen palliativen stationären Versorgung. Der Abend für den Befähigungskurs für neue Ehrenamtliche muss vorbereitet werden, auch das Treffen der „alten“ Ehrenamtlichen, das einmal im Monat stattfindet. Die Fortbildung für Pflegekräfte „Palliative Versorgung und hospizliche Begleitung“, die in der kommenden Woche in einem kooperierenden Pflegeheim geplant ist, bedarf einer Überarbeitung.



Währenddessen klingelt mehrmals das Telefon. Das Palliative Care Team bittet um eine Begleitung für die Ehefrau eines schwerkranken Mannes. Wir setzen uns gleich mit der Angehörigen in Verbindung und vereinbaren einen Termin für ein Gespräch am Nachmittag. Eine Anruferin bittet um ein Beratungsgespräch zu Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung gemeinsam mit ihrer Tochter. Es wird ein Treffen für die kommende Woche vereinbart. Die Heimleitung einer Pflegeeinrichtung bittet uns, im Rahmen eines abendlichen Angehörigentreffens die Arbeit der ÖHB vorzustellen. Eine Ehrenamtliche, die im Trauergesprächskreis mitarbeitet, teilt mit, wie viele Teilnehmer beim jüngsten Treffen anwesend waren. Eine andere Ehrenamtliche informiert uns, dass die Dame, die sie im Pflegeheim längere Zeit begleitet hat, vergangene Nacht verstorben ist. Gleich wird eine Dame in unser Büro kommen, die an einer ehrenamtlichen Mitarbeit interessiert ist. Sie möchte sich vorstellen und nähere Informationen über den Ablauf des Vorbereitungskurses bekommen. Ein solches Gespräch ist hilfreich sowohl für den Bewerber als auch für uns Koordinatorinnen bei der Entscheidung, ob eine Teilnahme am Kurs möglich ist. Nach diesem Gespräch fährt eine Koordinatorin zu der Angehörigen, die sehr dankbar ist, dass wir so schnell Zeit für sie haben. Sie führt ein längeres Beratungsgespräch und vereinbart mit der Familie, dass sie in den nächsten Tagen eine ehrenamtliche Mitarbeiterin vorstellen wird.

Währenddessen war die andere Koordinatorin im stationären Hospiz der Caritas, um mit dem Sozialarbeiter ein Treffen für Firmlinge zu besprechen, die in der nächsten Woche das Hospiz besuchen werden und sich mit dem Thema „Sterben, Tod und Trauer“ beschäftigen.

Wieder zurück im Büro, denken wir gemeinsam darüber nach, welche Ehrenamtliche gut zu dem um Unterstützung bittenden Ehepaar passen könnte, und versuchen, sie zu erreichen, um einen gemeinsamen Termin zu vereinbaren. Danach beginnen wir mit der Planung für unseren diesjährigen „Dankeschön-Ausflug“ für unsere Ehrenamtlichen und dokumentieren am Ende unseren Tagesablauf.

Die Überlegungen, wie wir die „Werbung“ für unseren Vorbereitungskurs und die Kontakte zu Pflegediensten und niedergelassenen Ärzten verbessern könnten, sowie die Vorbereitung für unser Treffen mit dem Vorstand verschieben wir auf morgen. Morgen ist schließlich auch noch ein Tag. Und kein Tag ist wie der andere. Es gibt immer wieder neue Herausforderungen. Und gerade das macht die Tätigkeit so interessant und erfüllend.

Die Überlegungen, wie wir die „Werbung“ für unseren Vorbereitungskurs und die Kontakte zu Pflegediensten und niedergelassenen Ärzten verbessern könnten, sowie die Vorbereitung für unser Treffen mit dem Vorstand verschieben wir auf morgen. Morgen ist schließlich auch noch ein Tag. Und kein Tag ist wie der andere. Es gibt immer wieder neue Herausforderungen. Und gerade das macht die Tätigkeit so interessant und erfüllend.

Claudia Gelb

Betreuen, begleiten, organisieren

Die Koordinatorinnen der ÖHB sind Ansprechpartnerinnen in vielen Belangen des Hospizdienstes. Egal, ob jemand Interesse an einer Sterbe- oder Trauerbegleitung hat, sich über Patientenverfügungen informieren oder möglicherweise aktiv in der Hospizbewegung mitarbeiten möchte – sämtliche Anfragen landen zunächst auf dem Tisch der Koordinatorinnen. Sie sind zuständig für Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerken mit anderen Ansprechpartnern.

Vor allem sind die Koordinatorinnen verantwortlich für die Betreuung und Begleitung der Ehrenamtlichen. Sie leiten die regelmäßigen Treffen der Ehrenamtlichen und stehen jederzeit bei Fragen und Problemen zur Verfügung, die sich aus einer Begleitung ergeben können. Die Koordinatorinnen sind für die Organisation und Durchführung regelmäßiger Fortbildung für die Ehrenamtlichen und den Befähigungskurs für neue Ehrenamtliche verantwortlich.



Mit diesem Infostand stellt die ÖHB sich und ihre Arbeit in der Öffentlichkeit vor.

Begleiten bis zuletzt – weil Sterben Teil des Lebens ist



Die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf Süd e.V. begleitet sterbensranke Menschen und ihre Angehörigen. Sie kooperiert mit dem Caritas Hospiz Düsseldorf.

- Unsere ehrenamtlichen Hospizmitarbeitenden
- helfen bei der Bewältigung des Alltags
 - entlasten Angehörige
 - haben Zeit zum Zuhören
 - begleiten sterbensranke Menschen, damit sie selbstbestimmt in Geborgenheit und Würde Abschied nehmen können
 - bieten Begleitung in der Trauerphase

Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V.

Kontakt: Tel. 0211 – 702 2830
kontakt@hospizbewegung-duesseldorf-sued.de
www.hospizbewegung.duesseldorf-sued.de
 Bankverbindung: Deutsche Bank, Düsseldorf
 IBAN: DE07 3007 0024 0805 6699 00
 BIC: DEUTDE33

Zur Öffentlichkeitsarbeit der Ökumenischen Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V. gehören auch Anzeigen in Tageszeitungen, Stadtteilzeitschriften, Vereinsbroschüren und Programmheften.

Ein Raum für die Trauer

Weinen dürfen – lachen können – nachdenklich sein – und Gemeinsames finden. So ließe sich das, was im Trauergesprächskreis erlebt wird beschreiben. So wie die Trauer auf verschiedene Art im Menschen erlebt wird, gibt es Möglichkeiten, im Gesprächskreis von anderen zu hören, wie sie sich in der Trauer fühlen, was sie darüber denken, wie ihr Körper reagiert, wie ihr Umfeld damit und mit ihnen umgeht und woraus sie Kraft schöpfen.

Einige TeilnehmerInnen kommen bereits seit Monaten und fühlen selbst nach Jahren, dass sie hier ohne Scheu über ihr Erleben sprechen können. Denn das findet oft im Alltag wenig Platz. Gar nicht selten empfindet das Gegenüber eines Trauernden ein Gefühl von Hilflosigkeit. So vermeiden oft beide das Ansprechen der erlebten Situation. An jedem zweiten Samstagnachmittag in Garath ist dies anders. Es liegen Taschentücher bereit und jeder versteht den anderen, weil er vieles davon kennt.



Worum es hier geht? Um den Verlust durch Tod und um seine Bewältigung.

Der Tod eines nahe stehenden Menschen steht auf der Skala der belastenden Ereignisse und Übergänge im Lebenslauf an fünfter Stelle, während der Tod des Ehepartners den ersten Platz einnimmt (Hurrelmann). Bei der Bewältigung von Verlusten spielt die Trauer die herausragende Rolle.

Was den Tod ausmacht, wird durch die Erfahrung eines Verlustes eines nahen Menschen spürbar. Wir nehmen hier unser eigenes Sterben vorweg. Wir sind bei solch einem Verlust erschüttert, durchleben eine breite Palette von Gefühlen, erleben Ruhelosigkeit, Lebensüberdruß, Kummer in allen Schattierungen. Die Grenzsituation des Lebens verändert uns, kann den Blick auf das Wesentliche frei machen – oder aber auch den Menschen zerbrechen lassen.

Somit ist Trauer ein Prozess, der für die Gesundheit ungemein wichtig ist. Neulernen ist nötig, wenn zum Beispiel die Ehefrau zur Witwe wird. Eine andere Bewältigung des Alltags ist notwendig, mit Gefühlen wie Einsamkeit muss umgegangen werden. Zum Verständnis des Erlebens der Trauer und ihrer Bedeutung für das Leben schreibt die Psychoanalytikerin V. Kast, dass wir Menschen uns selbst durch die Beziehung und Bindung zu anderen Menschen definieren. Durch den Tod eines nahen Menschen werden wir im Verständnis unseres Selbst und in unserem Weltbild erschüttert. Trauer ist die Emotion, durch die wir Abschied nehmen, Probleme der vergangenen Beziehung aufarbeiten und so viel wie möglich von den Eigenarten des anderen, um den getrauert wird, in uns integrieren können, um verändert weiter zu leben. Somit bedeutet Trauer auch Verbindung zum verstorbenen, geliebten Menschen.

Die Welt begegnet dem Trauernden anders, und die Welt wird vom Trauernden anders erlebt. Die Welt braucht die Akzeptanz der Trauer, und diese muss als wichtig und sinnvoll gesehen werden. Denn es gilt, diese schwere Zeit im Leben zu bewältigen und wieder zu erstarren. Hier tut Gemeinschaft gut und das Verständnis der anderen. Im Gesprächskreis ist das so. Gemeinsam wird Kaffee getrunken und erzählt, was man erlebt (hat). Es gibt Informationen zur Trauer, und insbesondere das Verständnis der anderen führt meist zum Eindruck, dass man „normal“ reagiert und jede Trauer dennoch unterschiedlich ist, sein kann und darf. Es wird auch geschmunzelt und gelacht, denn es gibt wie immer im Leben kuriose Dinge, die passieren – egal an welcher Stelle man in seinem Leben steht.

Ein Teilnehmer kam kürzlich extra vorbei, um sich aus dem Kreis zu verabschieden. Seine Lebenssituation hatte sich geändert; er konnte eine neue Beziehung finden. Er fühlte sich wieder sehr froh und bedankte sich für die Unterstützung durch den Gesprächskreis.

An einem anderen Nachmittag beschäftigte sich der Gesprächskreis mit dem Gedanken: „Wie gehen Menschen – Freunde, Verwandte, Nachbarn – mit meiner Trauer um?“ Es kam zu einer sehr lebhaften Diskussion, wobei die verschiedensten Wahrnehmungen der Trauernden zur Sprache kamen. Am Ende stellten wir die Frage: „Wie geht es mir jetzt?“ Es gab viele positive Antworten und eine herzliche Verabschiedung.

Gabriele Jancke

Die Autorin: Gabriele Jancke ist examinierte Krankenschwester, Hebamme und Pflegepädagogin. Nach ihrer Zusatzqualifikation als Trauerbegleiterin und Coach leitet sie seit 2011 den Trauergesprächskreis der ÖHB in Garath.

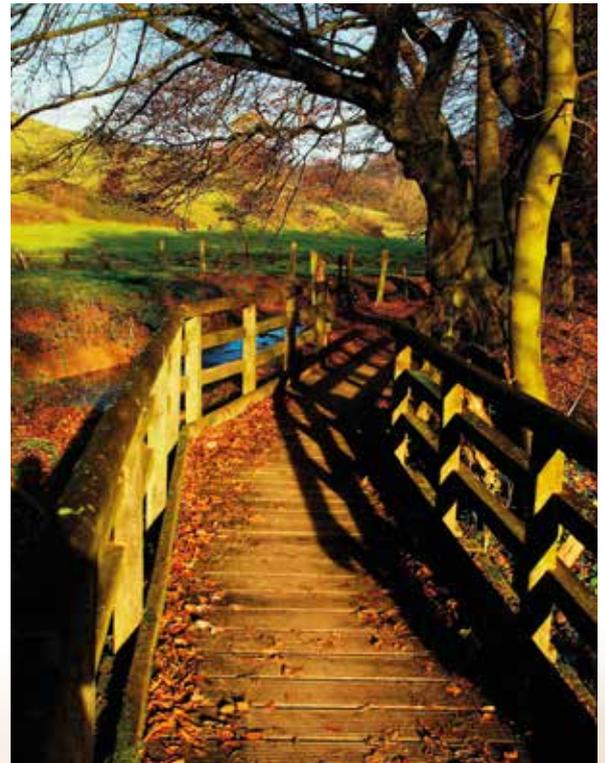
Die persönliche Frage,
die mir jemand gestellt hat,
wie hat sie mich berührt.

Das gute Wort des Lobes,
das mir jemand ausgesprochen hat,
wie hat es mich bestärkt.

Die wohlwollenden Blicke,
die mir jemand zugeworfen hat,
wie haben sie mich erheitert.

Die lieben Grüße,
die mir jemand nach langem Schweigen geschickt hat,
wie haben sie mich gefreut.

Solche kleinen Freuden
sind große Geschenke,
die mir viel bedeuten.



Begegnen und erkennen

Gleich nach meiner Ausbildung hatte ich eine Begleitung einer Dame, die am selben Tag eingeliefert worden war, wie ich zum ersten Mal Dienst hatte. Ich hatte ihr angeboten, ihr das Haus im Rollstuhl zu zeigen. Als wir in den Aufzug stiegen, wo wir beide in den Spiegel schauten, fragte sie mich: „Bin ich hier im Krankenhaus?“ Ich wurde puterrot und meinte, nein, das ist nicht der Fall, es sei ein Hospiz, wo man aber eine sehr viel bessere Betreuung habe als im Krankenhaus. Sie bedankte sich bei mir und sagte, ihre Familie hätte ihr erklärt, dass sie im Krankenhaus sei. Nun hätte ich ihr die Wahrheit gesagt, damit könne sie gut leben. Ich habe die Dame noch zweimal betreut, dann ist sie verstorben. Sie hat mir viel von der Familie erzählt, wo Dinge bis zuletzt – wie in so vielen Familien – nicht an- oder ausgesprochen werden.

Rita Heidkamp
Ehrenamtliche Mitarbeiterin

... in Worten und Bildern

- 1) Der Vorstand der ÖHB: (von links nach rechts) Dr. iur. Michael Progl, Pfarrer Martin Ruster, Waltraud Wülfing (stellvertretende Vorsitzende), Klaus Thören (Vorsitzender), Johanna Maatz, Reinhard Hunstig, Sylvia Schleuter.
- 2) Zu den festen Bestandteilen des ÖHB-Jahresprogramms gehören die literarischen Vortragsabende mit Dr. Heinz-Dieter Pannen in der Benrather Stadtbücherei.
- 3) Vorstandssitzung im großen Besprechungsraum des ÖHB-Büros an der Ricarda-Huch-Straße 2.
- 4) Im Terminkalender der Ehrenamtlichen stehen regelmäßige Koordinierungstreffen, zu denen auch externe Referenten – wie hier Pfarrer Josef Groß von der Schwerhörigenseelsorge – eingeladen werden.
- 5) Mit öffentlichen Veranstaltungen macht die ÖHB auf ihre Arbeit aufmerksam. Dazu gehören auch kontrovers diskutierte Themen wie jenes, das der Facharzt und Buchautor Prof. Dr. med. Walter van Laack im Johanneshaus in Hellerhof zur Sprache brachte: „Nahtod-Erlebnisse - Vorhof zum Himmel oder bloß Hirngespinnste?“
- 6) Fortbildungsveranstaltungen für die Ehrenamtlichen – wie hier zum Thema Demenz – ermöglichen den Erfahrungsaustausch und vermitteln neue Erkenntnisse.
- 7) An Informationsständen – wie hier im Benrather Weihnachtsdörfchen – kommen Ehrenamtliche und Mitarbeiter mit Interessenten über die Arbeit der ÖHB ins Gespräch.





Benfiz-Konzerte zugunsten der Hospizarbeit sind ein fester Bestandteil des kulturellen Veranstaltungskalenders im Düsseldorfer Süden.



4



5



6



7

Nachdem die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd ihre Arbeit in Garath aufgenommen hatte, reifte sehr bald schon der Gedanke, der Hospizarbeit durch Benefizkonzerte mehr Öffentlichkeit zu verschaffen. So fand schon im Jahre 2000 das erste Konzert unter dem Titel „Passionsmusik zu Leben und Tod“, verbunden mit Rezitationen zum Thema, in der Garather St. Theresia-Kirche statt. Musikalischer Träger dieses Programms und der vielen Konzerte, die dann folgen sollten, war der Chorus cum animo, ein freier Kammerchor, der schon seit Beginn seiner Tätigkeit die Gastfreundschaft der Garather Pfarrgemeinde St. Matthäus in Anspruch nehmen durfte. Für ihn wurden die Hospizkonzerte schnell zur Verpflichtung, und inzwischen blickt der Chor auf eine Reihe großer Konzerte zurück.



Die Zusammenarbeit mit der ÖHB in Sachen Organisation, Finanzierung und räumlicher Herrichtung der Aufführungsorte funktionierte perfekt. Die ÖHB wollte natürlich auch von Anfang an mit diesen Konzerten zum Ausdruck bringen, dass sie keineswegs hauptsächlich dem Tod zugewandt ist, sondern im Sinne ihrer Gäste zutiefst dem Leben dient, indem sie Menschen hilft, ihre letzte Lebensphase menschenwürdig und zuversichtlich zu gestalten.

Auf dem Felde der Musik gibt es keinen ernstzunehmenden Komponisten, der sich nicht mit dieser Problematik künstlerisch auseinandergesetzt hat. Heinrich Schütz (Musikalische Exequien), Wolfgang Amadeus Mozart (Requiem), Johann Sebastian Bach (die großen Passionsmusiken), Johannes Brahms, Hector Berlioz, Giuseppe Verdi – um nur einige zu nennen: Sie alle wussten um die Wichtigkeit dieses Themas „Leben und Tod“ und sind ihm in ihren Kompositionen keineswegs ausgewichen.

In keiner dieser Kompositionen wird „der Tod gefeiert“ – ihn künstlerisch zu bearbeiten hieß für die großen Komponisten immer, ihn in den Gesamtorganismus Leben ganz natürlich und logisch einzuordnen. Nicht



die Verzweiflung des Mozartschen „Dies irae“, nicht die mächtigen Klangblöcke bildhafter Berlioz'scher Musik, kein emotionaler Ausbruch der Bachschen Volksschöre stehen für sich allein, im Sinne von: „Danach ist alles aus!“

Wir neigen heute dazu, das Leben musikalisch zu feiern, und das ist gut so. Aber es ist nur die eine Seite der menschlichen Existenz.

Indem wir versuchen, den Tod aus unserer Wahrnehmung zu verbannen, verkürzen wir das Leben um einen grundlegend wichtigen Aspekt.

Wenn Worte es nicht schaffen, den Menschen mit beiden Aspekten – Leben und Tod – vertraut zu machen, so hat die Musik am ehesten die Chance dazu. Die zugrundeliegenden Worte werden durch die hinzugefügte Musik überhört, sie vermag deutlicher als jedes andere Medium den Hörer zum Thema zu führen und tief in dieses hinein.

Wir – die Choristen und ihr Dirigent – mussten das auch erst lernen. Von der anfänglichen Trauermusik an bis heute haben sich die Programme und ihr Verständnis des Themas sehr verändert. Dass nicht Requiem gleich Requiem ist, haben die Musiker des Chorus cum animo im letzten Konzert sehr tief empfunden. Der Kirchenmusiker Michael Porr hat uns ein Requiem der ganz persönlichen Art geschenkt. Am Schluss des Konzertes waren Zuhörer und Musiker sehr gefangen von der wunderbar tröstlichen Wirkung dieser Musik und man hatte den Eindruck, dem Tod und dem Leben in gleicher Weise gedient zu haben, wobei dann letztlich doch die Zuwendung zum Leben überwog.



Das ÖHB Motto des Jahres 2016 „Endlich leben“ drückt in seiner Doppeldeutigkeit aus, was eine sinnvolle Ausrichtung der Arbeit sein kann. Das Motto ist der Text, die Musik der Konzerte müssen die Bilder sein, die es den Menschen möglich machen, sich ohne Beklemmung und angstfrei dem Thema zu nähern. In Haydns „Schöpfung“ – eines unserer Konzerte – erfahren wir, wie alles Leben auf der Erde anfang. Die gesamte Schöpfungsgeschichte wird

vor uns ausgebreitet und das Ganze endet in einem wunderbaren Liebesduett von Adam und Eva. Die beiden treffen sich in der Liebe und könnten sich vorgenommen haben, „endlich zu leben“, das heißt alle lebensfeindlichen Tendenzen ihres Daseins beiseite zu lassen. Im „Messias“ von Händel erfahren wir am Beispiel Jesu den ganzen menschlichen Lebenskreis von Geburt, Aufwachsen, Leben und Tod. Endlich leben bedeutet hier: Das Leben auf der Erde hat irgendwann ein Ende, darüber hinaus allerdings gibt es den österlichen Auferstehungsglauben, beinhaltend die christliche Hoffnung auf das Leben nach dem Tod.

So hat sich der Charakter unserer Konzerte im Laufe der Jahre langsam gewandelt. Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern das Leben in würdiger Form bis zum irdischen Tod und in christlichem Sinne auf ein Leben danach. Mit diesem Verständnis lässt sich trefflich ein Halleluja (Händels „Messias“) singen oder wie im Schlusschor von Haydns Schöpfung: „Des Herren Ruhm, er bleibt in Ewigkeit, Amen!“

Georg Flock

Der Autor: Georg Flock studierte Kirchenmusik in Düsseldorf und ist heute Kirchenmusiker in Düsseldorf an St. Norbert, St. Matthäus, St. Theresia und am Johanneshaus in Hellerhof. Neben seiner Organistentätigkeit leitet er drei kirchenmusikalisch orientierte Chöre im Düsseldorfer Süden.



Wir gehen, die Herzen im Staub,
und lange schon hart am Versagen.
Man hört uns nur nicht, ist zu taub,
um das Stöhnen im Staub zu beklagen.

Wir singen, den Ton in der Brust.
Dort ist er noch niemals entsprungen.
Nur manchmal hat einer gewusst:
Wir sind nicht zum Bleiben gezwungen.

Wir halten. Beenden den Trott.
Sonst ist auch das Ende verdorben.
Und richten die Augen auf Gott:
Wir haben den Abschied erworben!

Ingeborg Bachmann

Der Tod ist's, sage ich, dem wir es zu verdanken haben,
dass es keine Strafe ist, geboren zu sein; er hält mich aufrecht
bei den Schicksalsschlägen, so dass ich starken, festen Mutes
sein kann, getragen durch den Gedanken: Ich weiß einen Platz,
wo ich landen kann!

Seneca

20 Jahre Ökumenische Hospizbewegung (ÖHB) Düsseldorf-Süd e.V. – das heißt vor allem auch 20 Jahre engagiertes Ehrenamt. Ehrenamtliches Engagement hat die ÖHB auf den Weg gebracht und auf sichere Füße gestellt, und nur mit ehrenamtlichem Engagement geht die ÖHB in eine sichere Zukunft.

Ihr, liebe ehrenamtlich Mitarbeitenden, schenkt Zeit, Ihr seid für Schwerstkranke und Sterbende in ihrer letzten Lebenszeit da. Ihr seid an der Seite dieser Menschen, begleitet sie mit menschlicher Nähe, Empathie und Verlässlichkeit. Ihr seid diskrete Gesprächspartner, unterstützt Schwerstkranke und Sterbende behutsam, ihre letzte Zeit möglichst selbstbestimmt und sinnerfüllt zu leben und ihr begleitet Angehörige in ihrer Trauer. Ihr leistet Öffentlichkeitsarbeit, um die Themen Leben–Sterben–Tod in das Bewusstsein der Menschen zu bringen, Ihr organisiert das Hospizcafé und Ihr unterstützt im Trauergesprächskreis und in der Verwaltung, Ihr übernehmt Verantwortung für die Ziele, die Aufgaben und Strukturen des Vereins.

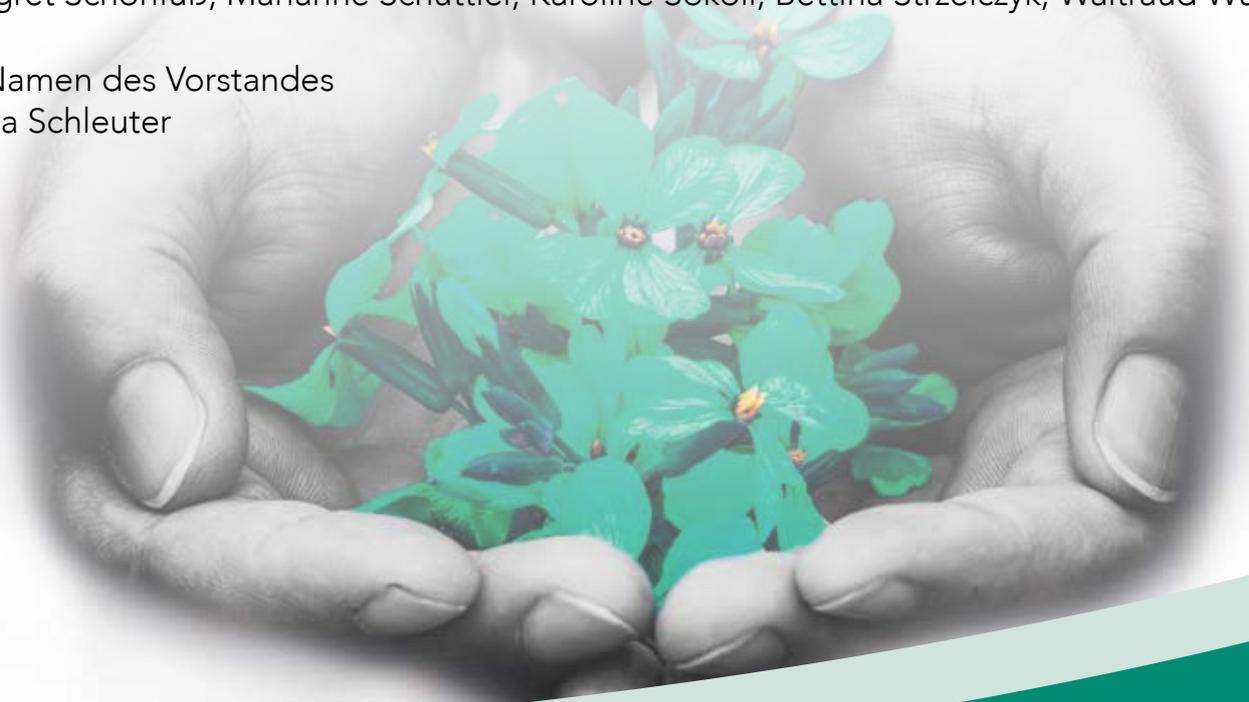
Kurz gesagt: Ihr seid das Herz und die Hand der ÖHB.

Wir sagen Euch von Herzen „Danke“ für Euer verlässliches Dasein und Mittun, das für uns so wertvoll ist. Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit Euch die Zukunft der Hospizbewegung weiter zu gestalten.

Schön, Euch an unserer Seite zu wissen:

Margrit Austerschmidt, Halina Bobela, Annette Brons, Doris Böhler, Marion Buschenhofen, Tim Chafer, Angela Dawideit, Karin Doht, Ulla Gelzhäuser, Alicia Glagla, Rita Heidkamp, Inga Heller, Karin Hess, Hildegard Hollmeyer, Annette Jeschke, Andrea Jonas, Gudrun Keggenhoff, Herbert-Otto Koch, Norbert Koch, Anja Kock, Renate Kosinowski, Johannes Knist, Petra Krause, Marianne Krebs, Bettina Kremmer-Gritz, Annegret Kusserow, Stefan Lund, Hanne Maatz, Petra Mainka-Bersch, Heide-Marie Müller, Karin Nicolai, Silke Nielsen, Winfried Ockel, Ilse Peters, Renate Raupach-Springer, Petra Reddig, Michael Rothe, Gundula Ruhbaum, Hans Scheerer, Margret Schmeetz, Christa Schmidt, Nortrud Schmidt, Edith Schneider-Held, Margret Schönfuß, Marianne Schüttler, Karoline Sokoll, Bettina Strzelczyk, Waltraud Wülfing

Im Namen des Vorstandes
Sylvia Schleuter





Ökumenische
Hospizbewegung
Düsseldorf-Süd e.V.

Gesehen – Getragen – Geborgen

Wir sind für Sie da

wenn Sie in Ihrer letzten Lebenszeit Beistand und Begleitung wünschen
wenn Sie als Angehöriger oder Nahestehender Unterstützung möchten
wenn Sie um einen Angehörigen oder Nahestehenden trauern

Wir sind für Sie da

als diskreter Gesprächspartner und Begleiter
mit menschlicher Nähe, Empathie und Verlässlichkeit
zeitlich flexibel nach Absprache

Wir sind für Sie da

bei allgemeinem Interesse an der Hospizbewegung

Sprechen Sie uns gerne an.

Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V.

Ricarda-Huch-Str. 2
40595 Düsseldorf

Telefon: 0211/7022830
kontakt@hospizbewegung-duesseldorf-sued.de
www.hospizbewegung-duesseldorf-sued.de

Spendenkonto: IBAN: DE07 3007 0024 0805 6699 00 BIC: DEUTDE330303